

mordete was sie erreichte. Bei der Nachricht von dem Ereignisse zerstreuten sich alle vereinigten Truppen der Eburonen und Treverer, und Caesar hatte zunächst mehr Ruhe in Gallien.

## Sechstes Buch.

Jahr 701 d. St. Feldzüge gegen die Nervier und Treverer.  
Zweiter Rheinübergang. Kampf mit den Eburonen.

1. Weil Caesar aus vielen Gründen auf größere Unruhen in Gallien gefaßt war ließ er durch die Legaten Marcus Silanus, Gaius Antistius Reginus und Titus Sertius eine Truppenaushebung vornehmen. Zugleich ersuchte er den Proconsul Gneius Pompejus, die Truppen die dieser als Consul in Oberitalien ausgehoben und in Eid genommen \* nun zu seinen Fahnen stoßen zu lassen, da Pompejus, mit dem Oberbefehl ausgerüstet, aus Staatsrücksichten vor der Hand vor Rom stehen bleibe \*\*. Caesar glaubte nämlich es sei auch für die Zukunft wichtig in Gallien die Meinung zu erhalten, Italiens Hülfquellen und Macht seien so groß daß ein im Kriege etwa erlittener Verlust nicht bloß schnell wieder gut gemacht, sondern das römische Heer sogar mit größeren Kräften verstärkt werden könne. Pompejus entsprach diesem Wunsche, theils aus persönlicher Freundschaft, theils in Rücksicht des gemeinen Besten; auch brachten Caesar's Legaten die Truppenaushebung schnell zu Stande. So waren am Schlusse des Winters drei Legionen gebildet und zum Heere gestoßen, also die Anzahl der unter Quintus Titurius Cavinus aufgeriebenen Cohor-

\* Im J. 699, nachdem er die Vollmacht erhalten Truppen auszuheben wo und wie viel er wollte. So hob er auch im cisalpinischen Gallien Truppen aus, obgleich dieß Caesar's Provinz war.

\*\* Es war ihm seit d. J. 699 d. St. das Proconsulat von Spanien auf fünf Jahre zuerkannt; er nahm aber seinen Aufenthalt nicht in der Provinz, sondern blieb, weil ihm die Sorge für das Getreidewesen übertragen wurde, vor Rom, während Spanien durch die Legaten Afranius und Petrejus verwaltet wurde.

ten \* verdoppelt. Diese Schnelligkeit und diese Kraftentwicklung dienten zum Beweise, was des römischen Volkes Kriegsmacht und Kriegsordnung vermöge.

2. Nach dem Tode des Indutiomarus, wovon oben die Rede war (V, 58), kam im Lande der Treverer die Gewalt an die Verwandten desselben. Diese lockten unaufhörlich die benachbarten Germanen durch Geldversprechungen und versuchten, da ihnen ihr Plan bei den nächsten nicht gelang, selbst die entlegenern Stämme. Als sich jetzt einige Völkerschaften für ihre Wünsche bereit zeigten, so verband man sich endlich, und durch Stellung von Geiseln wurde wegen des versprochenen Geldes Sicherheit geleistet; zugleich schloßen sie auch mit Ambiorix Bündniß und Freundschaft. Caesar sah also überall Vorbereitung zu Feindseligkeiten: die Nervier, Abnauter, Menapier, nebst den verbündeten Germanen des Rheinufers, standen unter den Waffen; die Senonen erschienen ungeachtet seines Befehles nicht vor ihm, sondern machten mit den Carnuten und andern Nachbarn gemeinschaftliche Sache; die Treverer endlich schickten unablässig aufwiegelnde Gesandtschaften zu den Germanen. Er glaubte also früher als gewöhnlich auf den Krieg denken zu müssen.

3. Noch vor Ende des Winters brach er darum mit den vier nächsten Legionen, die er an sich zog, ganz unvermuthet in das Land der Nervier ein, die sich ihm ergeben und Geiseln stellen mußten, während er selbst, noch ehe sie fliehen oder sich zum Widerstande vereinigen konnten, eine große Menge Vieh und Menschen auffieng, diese den Soldaten als Beute überließ, und das Land verheerte. Dieß Alles war schnell vollbracht, und die Legionen wurden in ihr Winterlager zurückgeführt. Als aber bei dem Landtage ganz Galliens, den er jetzt wie gewöhnlich zu Anfang des Frühlings hielt, alle Uebrigen erschienen, nur die Senonen, Carnuten und Treverer nicht: so sah er dieß für den Anfang einer Empörung und von Feindseligkeit an, und verlegte die Versammlung nach Lutetia, dem Hauptorte der Pariser \*\*,

\* Vgl. V, 36. 37.

\*\* D. h. er berief die Versammlung nach Paris, statt nach Sens.

um zu zeigen daß er dem Kriege seine ganze Aufmerksamkeit widme. Die Pariser nämlich stießen an die Senonen und bildeten mit ihnen seit alter Zeit nur Einen Staat, ohne jedoch damals mit den Senonen gemeinschaftliche Sache zu machen. Caesar erklärte sich über seine Lage und Absicht öffentlich in der Versammlung der Soldaten, brach noch denselben Tag mit den Legionen auf, und kam in Eilmärschen in das Gebiet der Senonen.

4. Bei der Nachricht von seiner Ankunft befohl das Haupt der ganzen Empörung, Aeco, die Bevölkerung solle sich in die festen Plätze begeben; doch während man dieses zu bewerkstelligen suchte gieng, noch ehe man fertig werden konnte, die Nachricht vom Eintreffen der Römer ein. Nothgedrungen gaben sie also ihr Vorhaben auf, und wendeten sich durch die Aeduer, ihre alten Schutzherrn, an Caesar um Gnade. Caesar verzieh auch gerne, besonders den Aeduern zu Liebe, und ließ sich ihre Entschuldigung gefallen; denn er meinte, der Sommer gehöre dem bevorstehenden Kriege, nicht den Untersuchungen. Er ließ sich hundert Geisel stellen und gab sie den Aeduern zur Verwahrung. Auch die Carnuten schickten jetzt Gesandte und Geisel, und bedienten sich der Fürsprache der Remer, unter deren Schutze sie standen; sie erhielten denselben Bescheid. Der gallische Landtag wurde nun geschlossen; die einzelnen Staaten mußten Caesar Reiterei stellen.

5. Nachdem dieser Theil Galliens zur Ruhe gebracht war, so richtete er Sinn und Gedanken einzig auf den Krieg der Treverer und des Ambiorix. Cavarinius mit der senonischen Reiterei mußte ihm folgen, damit weder durch dessen Nachbegierde noch durch den auf ihm lastenden Haß des Volkes \* Unruhen entstanden. Weil übrigens Caesar gewiß wußte daß Ambiorix kein entscheidendes Treffen liefern werde, so richtete er einen sorgfältigen Blick auf dessen sonstige Absichten. An die Eburonen grenzten die Menapier, durch fortlaufende Sümpfe gedeckt; sie allein unter allen Galliern hatten noch nie einen Gesandten zu Caesar geschickt. Nicht bloß mit diesen stand Ambiorix

---

\* Man vgl. V, 51.

in enger Verbindung, wie Caesar wohl wußte, sondern er hatte auch durch der Treverer Vermittlung mit den Germanen einen Bund geschlossen. Die Hülfe von dieser Seite wollte ihm deshalb Caesar zuvor abschneiden, ehe er ihn selbst bekriegte; sonst konnte er im äußersten Falle immer noch bei den Menapiern einen Schlupfwinkel finden oder nothgedrungen gar mit den übrerrheinischen Germanen gemeinsame Sache machen. Diesem Plane zufolge schickte Caesar das Gepäck seiner ganzen Armee zu Labienus in das Land der Treverer und ließ auch zwei Legionen zu ihm stoßen; er selbst aber zog mit fünf Legionen ohne Gepäck gegen die Menapier, welche sich auf den Schutz ihres Landes verließen und keine Streitmacht anboten, sondern mit ihrer ganzen Habe in die Wälder und Moräste flüchteten.

6. Caesar theilte seine Truppen mit dem Legaten Cajus Fabius und dem Quästor Marcus Crassus, ließ schnell Brücken schlagen, drang in drei Abtheilungen vor, brannte Häuser und Dörfer nieder, und machte große Beute an Menschen und Vieh. Hiedurch gezwungen schicken die Menapier Gesandte zu ihm mit der Bitte um Frieden. Caesar ließ sich Geißel stellen und drohte sie als Feinde zu behandeln, falls sie den Ambiorix oder Boten von ihm aufnahmen. Hierauf ließ er den Atrebaten Commius mit einer Reiterabtheilung als Beobachter in ihrem Lande, und zog gegen die Treverer.

7. Die Treverer aber hatten in der Zwischenzeit viel Reiterei und Fußvolk gesammelt, um den Labienus, der an der Spitze einer Legion bei ihnen überwinterte, zu überfallen. Bereits waren sie auch von ihm nur noch zwei Tagereisen entfernt, als sie erfuhren, es seien noch zwei römische Legionen dort eingetroffen. Sie schlugen also ihr Lager fünfzehn Millien weit von Labienus, um die germanischen Hülfschaaren zu erwarten. Labienus, der diesen Plan der Feinde durchschaute, ließ zur Bedeckung des Gepäcks fünf Cohorten zurück, und brach mit den übrigen fünf und zwanzig Cohorten gegen den Feind auf, von dessen Unbesonnenheit er irgend eine vortheilhafte Gelegenheit zu einer Schlacht hoffte; nur Eine Millie weit von ihm entfernt schlug er deshalb sein Lager. Zwischen beiden Theilen war ein Fluß mit

steilen Ufern \*, über den man schwer setzen konnte; er selbst wollte dieß auch nicht versuchen, und glaubte das Gleiche von den Feinden, die indeß von Tag zu Tag ihre germanischen Bundesgenossen erwarteten. Deswegen erklärte er im Kriegsrathe ganz offen: „weil, wie es heiße, die Germanen nahe seien, so wolle er sein und des Heeres Schicksal nicht auf das Spiel setzen, sondern in der Frühe des folgenden Tages ausbrechen“. Aus seiner zahlreichen gallischen Reiterei mußten natürlich wenigstens Einige für den Feind gestimmt sein, der deßhalb diese Erklärung schnell erfuhr. Während derselben Nacht entdeckte dann Labienus den versammelten Kriegstribunen und Hauptleuten seinen wahren Plan, und um bei den Feinden den Wahn der Furcht desto leichter zu erregen gab er Befehl mit einem den römischen Heeren sonst ganz ungewöhnlichen großen Lärm und Getöse aufzubrechen, wodurch sein Abzug einer Flucht glich. Bei der großen Nähe der Lager erfuhren die Feinde auch dieß noch ehe es Tag wurde.

8. Kaum hatte die römische Nachhut das Lager verlassen, als die Gallier einander zuriefen, man solle die gehoffte Beute nicht fahren lassen; bei dem dormaligen Schrecken der Römer dürfe man nicht erst die Hülfe der Germanen abwarten, da es überdieß unter ihrer Würde wäre wenn sie mit ihrem so zahlreichen Heere eine so schwache Schaar nicht anzugreifen wagten, die ja auf der Flucht begriffen und bepackt sei. Ohne Zögern giengen sie also über den Fluß und begannen an einem ungünstigen Orte das Treffen. Labienus, der dieß erwartet hatte, setzte, um Alle über den Fluß zu locken, mit derselben Verstellung seinen Rückzug ganz ruhig fort. Dann ließ er das Gepäck etwas voran auf einen Hügel bringen und sprach: „Soldaten! nun habt ihr denn die längst gewünschte günstige Gelegenheit, und der Feind ist auf einem schlimmen und unvortheilhaften Platze in eurer Gewalt. Be-

---

\* Die nahen Wälder lassen uns vermuthen daß diese Begebenheit in der Nähe der Ardennen vorgefallen sei. Dort finden wir die Flüsse Semois und Sûre (Sauer); jener fließt der Maas zu, dieser der Mosel. Der erste ist nur einen Marsch von Labienus' Lager entfernt, aber der letztere, da wo er schon etwas stark ist, zwei Märsche. Daher kann man mit ziemlicher Sicherheit diesen Vorfall an die Sauer versetzen. (Neichard.)

weist mir nun aber auch dieselbe Tapferkeit die ihr so oft euerm Felsherrn bewiesen; denket, er sei selbst hier und sehe mit seinen eigenen Augen.“ Sogleich mußten sich die Fahnen gegen den Feind wenden und das Heer in Schlachtorbnung treten. Wenige Reiterschaaaren blieben zur Bedeckung des Gepäcks zurück, die übrigen wurden auf beide Flügel gestellt. Schnell erheben die Römer ein Geschrei und schießen die schwere Waffe auf den Feind. Als jetzt die Gallier wider alles Vermuthen Diejenigen in angreifender Haltung anrücken sahen welche sie für Flüchtige hielten, konnten sie auch nicht einen Sturm aushalten; beim ersten Angriffe in die Flucht geschlagen zogen sie sich in die nächsten Wälder zurück. Labienus verfolgte sie mit seiner Reiterei, hieb eine große Zahl nieder, nahm Mehrere gefangen, und wenige Tage darauf war er Herr des Landes. Die germanischen Hülfsschaaren hatten sich nämlich bei der Nachricht von der Treverer Niederlage wieder nach Hause begeben, und mit ihnen zogen zugleich die Verwandten des Indutiomarus fort, die Urheber der Empörung [C. 2]. Cingetorix dagegen, der bekanntlich [V, 56] gleich von Anfang treu geblieben, erhielt die Herrschaft und Regierung.

9. Nachdem Caesar aus dem Lande der Menapier in das der Treverer gekommen beschloß er aus zwei Gründen über den Rhein zu gehen. Erstens hatten die Germanen den Treverern gegen die Römer Hülfe geschickt; zweitens wollte er dem Ambiorix die Zuflucht dorthin abschneiden. Er ließ deshalb etwas oberhalb der Stelle wo er früher sein Heer hinübergeführt hatte [IV, 17] eine Brücke schlagen. Auf die bekannte und früher schon versuchte Weise wurde das Werk, bei ganz besonderem Fleiße seiner Leute, in wenigen Tagen fertig. Im Lande der Treverer vor der Brücke ließ er, um dem Ausbruche einer Empörung vorzubeugen, eine starke Bedeckung zurück, während er selbst mit Fußvolk und Reiterei nach Germanien zog. Die Ubier, welche ihm früher schon Geiseln geschickt und gehuldigt hatten, entschuldigden sich durch eine eigene Gesandtschaft, welche versicherte, aus ihrer Mitte hätten die Treverer keine Hülfe erhalten, sie hätten überhaupt an keine Untreue gedacht. Sie batn demüthig, er möge doch ihrer schonen

und in seinem allgemeinen Haffe gegen die Germanen nicht Unschuldige statt der Schuldigen büßen lassen; auch würden sie ihm, wenn er verlange, gerne noch mehr Geißel stellen. Caesar überzeugte sich auch bald daß die Sueven es waren welche Hülfstruppen geschickt; er erklärte also den Ubiern seine Zufriedenheit und erkundigte sich nach den Zugängen und Wegen zum Suevenlande.

10. Mittlerweile erhielt er nach wenigen Tagen durch die Ubiere die Nachricht, die Sueven zögen ihre ganze Streitmacht zusammen und ließen sich von ihren hörigen Stämmen Fußvolk und Reiterei stellen. Auf diese Nachricht hin sorgte Caesar für Lebensmittel, wählte sich einen vortheilhaften Platz zum Lager, und gebot den Ubiern ihre Heerden in Sicherheit und all ihre Habe vom Land nach den festen Plätzen zu bringen; er hoffte, diese rohen und unwissenden Feinde könnten sich vielleicht aus Mangel an Lebensmitteln zu einem für sie nachtheiligen Gefechte verleiten lassen. Auch mußten die Ubiere fleißig Kundschafter nach Sueven-Land schicken, um zu erfahren was daselbst vorgehe. Jene thaten so, und berichteten in wenigen Tagen daß sich die Sueven bei der Nachricht vom Anrücken der Römer mit all ihren eigenen Streitkräften und denen ihrer Hörigen tief hinein bis an die äußerste Grenze ihres Landes zurückgezogen hätten. Dort sei der ungeheuer große Wald Bacenis, der, gewissermaßen eine natürliche Grenzmauer, Sueven und Cherusker von einander trenne, indem er Einfälle und Beschädigungen unmöglich mache. Dort wo dieser Wald anfangen wollten sie Caesar mit seinen Legionen erwarten.

11. Bei dieser Gelegenheit halte ich es für passend über die Sitten Galliens und Germaniens zu sprechen und beider Nationen Verschiedenheit darzulegen. Ueberall in Gallien trifft man Parteiung, nicht nur in allen Staaten, Bezirken und Gemeinden, sondern sogar fast in jedem einzelnen Hause; an der Spitze der Parteien stehen Häupter vom größten Ansehen, nach deren Gutdünken und Urtheil die wichtigsten Dinge und Pläne sich gestalten müssen. Diese Einrichtung ist alt und soll die Hülflosigkeit des gemeinen Mannes gegen die Gewalt der Mächtigeren verhindern, da kein Häuptling seine Schutz-

genossen unterdrücken und beeinträchtigen läßt, wenn er nicht durch ein entgegengesetztes Benehmen alles Ansehen unter den Seinigen verschzerzen will. Dasselbe Verhältniß hat es mit Gallien als Gesamtheit; denn die einzelnen Staaten zusammen bilden wieder unter sich zwei Parteien.

12. Bei Caesar's erstem Auftreten in Gallien [im J. 58 v. Chr. oder 696 d. St.] standen an der Spitze der einen Partei die Aeduer, an der Spitze der andern die Sequaner [vgl. I, 31]. Weil die Aeduer von alter Zeit das größte Ansehen genoßen und viele Schutzvölker hatten, so ließen sich die minder mächtigen Sequaner mit den Germanen unter Ariovistus ein und zogen sie mit großen Opfern und Versprechungen in ihr Land. In mehreren Treffen glücklich bekamen sie, da der gesammte Adel der Aeduer umgebracht war, eine solche Uebermacht daß die Schutzvölker der Aeduer größtentheils zu ihnen übergingen, die Aeduer selbst aber die Söhne ihrer Vornehmsten als Geißel ausliefern und sich insgesammt eidlich verpflichten mußten nie Etwas gegen die Sequaner unternehmen zu wollen. Ueberdies nahmen die Letzteren einen Theil des angrenzenden Landes der Aeduer in Besitz, und waren so die Ersten in ganz Gallien. Solches hatte den Divitiacus genöthigt sich nach Rom zu begeben\*, um beim Senate Hülfe zu suchen; er mußte aber unverrichteter Sache zurückkehren. Bei Caesar's Auftreten änderte sich das Verhältniß. Die Aeduer erhielten ihre Geißel und ihren alten Anhang wieder, und es verbanden sich auch noch Andere mit ihnen, weil Die welche sich an sie angeschlossen offenbar billigere Schutzherrn und eine bessere Behandlung fanden. Während so alle Verhältnisse der Aeduer, ihr Anhang und ihr Ansehen sich erweiterten, waren die Sequaner um ihren bisher behaupteten Vorrang gekommen. An ihre Stelle traten die Remer. Weil man nämlich sah daß diese bei Cäsar in gleicher Gunst wie die Aeduer standen, so begaben sich Alle welche wegen alter Späne schlechterdings nicht

\* Dies fiel ungefähr 679 d. St. vor, und Cicero machte damals Bekanntschaft mit Divitiacus; vgl. de Divinat. I, 41.



mit den Meduern gehen konnten in den Schutz der Remer, die ihnen diesen auch auf das Sorgfältigste angebeihen ließen, und auf diese Weise ein ganz neues und schnell entstandenes Ansehen genossen. So galten nach den damaligen Verhältnissen die Meduer für die Ersten, die Remer aber behaupteten den zweiten Rang.

13. In ganz Gallien gibt es nur zwei Classen Menschen die einiges Gewicht und Ansehen haben; denn das gemeine Volk sieht man fast wie Sklaven an; es kann für sich Nichts unternehmen und wird zu keiner Berathung gezogen. Die Meisten aus seiner Mitte, von Schulden, übergroßen Abgaben oder durch Mächtigere gedrückt, begeben sich in die Knechtschaft des Adels, der gegen sie ganz die nämlichen Rechte hat wie der Herr gegen den Sklaven. Von jenen zwei Vorzugclassen bilden die eine die Druiden, die andere die Ritter. Die Druiden haben das ganze Religionswesen, besorgen die Opfer des Staates und der Einzelnen, und sind die Lehrer und Erklärer in Sachen des Glaubens. Zu ihnen begibt sich des Unterrichts wegen eine Menge junger Leute \*, und sie stehen allenthalben in großer Ehre. Denn fast über alle Streitigkeiten in Sachen des Staates und der Einzelnen entscheiden sie, und wenn ein Verbrechen begangen oder eine Mordthat verübt wurde, ebenso in Erbschaftsprozessen und Grenzstreitigkeiten, entscheiden immer sie und bestimmen Belohnungen und Strafen. Unterwirft sich ein Privatmann oder eine Obrigkeit ihrem Spruche nicht, so werden sie vom Besuche des Gottesdienstes ausgeschlossen. Eine schwerere Strafe gibt es bei ihnen nicht. Wer so ausgeschlossen ist wird als Gottloser und Verbrecher behandelt; Alle gehen ihnen aus dem Wege und meiden ihren Umgang und ihre Ansprache, um sich nicht durch Ansteckung zu beschädigen; ihnen wird auch beim Ansuchen kein Recht gesprochen, und keine Ehrenstelle zu Theil. An der Spitze dieser Druiden steht ein Oberhaupt vom größten Ansehen. Stirbt dieses, so folgt ihm wer alle Andern an Würdigkeit übertrifft; stehen sich aber Mehrere gleich, so entscheidet die Wahl der Druiden, manchmal selbst

---

\* Namentlich die Ehne des höchsten Adels; vgl. Mela III, 11.

der Kampf mit den Waffen über den Vorzug \*. In dem Lande der Carnuten, das man für den Mittelpunkt von ganz Gallien hält, versammeln sie sich zu einer bestimmten Zeit des Jahres an heiliger Stätte. Wer einen Streit hat stellt sich dort ein und unterwirft sich ihrem Beschlusse und Urtheil. Ihr ganzes Institut soll zuerst in Britannien angekommen und von da nach Gallien verpflanzt worden sein; auch jetzt noch gehen Alle denen an einer genaueren \*\* Kenntniß der Sache liegt, um sich zu unterrichten, nach Britannien.

14. Die Druiden nehmen gewöhnlich keinen Antheil am Kriege \*\*\*, zahlen keine Steuern wie die Uebrigen, und genießen Freiheit vom Kriegedienst und von allen andern Lasten. Durch solche Vortheile ermuntert treten Viele aus freien Stücken in die Lehre, Andre aber werden von ihren Eltern und Verwandten dazu veranlaßt. Sie müssen dann eine Menge Verse † auswendig lernen, weshalb Manche sogar zwanzig Jahre in dieser Schule zubringen. Sie halten es nämlich nicht für erlaubt solche Dinge schriftlich zu verzeichnen, während sie sich in andern Sachen und Geschäften des Staates und der Einzelnen der griechischen Schrift bedienen. Dieß geschieht, wie ich glaube, aus zwei Gründen: einmal weil sie verhindern wollen daß ihre Lehre unter das Volk komme; und dann, damit nicht ihre Jünger, wenn sie sich auf das Geschriebene verlassen können, weniger Sorgfalt auf die Stärkung des Gedächtnisses verwenden; denn den meisten Menschen begegnet daß sie im Vertrauen auf die Schrift den Fleiß im Auswendiglernen und das Gedächtniß vernachlässigen ††. Besonders davon suchen sie zu

---

\* Wahrscheinlich ein gottesgerichtlicher Zweikampf.

\*\* D. h. an einer genaueren Erkenntniß des ursprünglichen Sinnes der Lehre und Symbole, da in Britannien das Druidenwesen noch in seiner einfachen Gestalt fortbestehen mochte.

\*\*\* D. h. an solchen Kriegen welche die Gallier unter sich selbst führten.

† Lebensregeln, Gesetze, moralische Vorschriften zc. enthaltend.

†† Auch war der Gebrauch der Schrift bei den Galliern noch neu und nicht gewöhnlich, die Sitte aber, unter Leitung des Lehrers jene heiligen Verse auswendig zu lernen, uralt.

überzeugen daß die menschliche Seele unsterblich sei und nach dem Tode von einem Körper in den andern wandre \*; so, glauben sie, erhalte man einen Antrieb zur Tapferkeit, wenn man die Furcht vor dem Tode vergeffe. Ueberdies lehren sie noch Vieles über die Gestirne und ihren Lauf, über die Größe des Weltalls und der Erde, über das Wesen der Dinge und über die Gewalt und Macht der unsterblichen Götter, und weißen die Jugend in diese Lehren ein.

15. Die zweite Classe bilden die Ritter \*\*. Wenn es die Noth erfordert und ein Krieg anëbricht (was vor Caesar's Erscheinen fast jedes Jahr geschah, indem man entweder angriff oder sich vertheidigte), so sind sie Alle im Felde. Je vornehmer dann und je mächtiger Einer unter ihnen ist, desto mehr Vasallen und Schützgenossen hat er um sich. Nur dieses Ansehen und diese Macht kennen sie.

16. Das gallische Volk ist durchweg dem Aberglauben sehr ergeben \*\*\*. Wer deßhalb an einer sehr bedeutenden Krankheit † leidet, wer sich im Kriege und andern Gefahren befindet, opfert statt der Thiere Menschen oder gelobet Menschenopfer, zu deren Darbringung sie sich der Druiden als Vermittler bedienen. Man hat nämlich die abergläubische Meinung daß für ein Menschenleben nur wieder ein Menschenleben gegeben werden müsse; anders lasse sich die Hoheit der unsterblichen Götter nicht besänftigen. Auch von Seiten des Staates hat man diesen Opfergebrauch. Einige Stämme haben große Götzenbilder aus Weidengestlecht, deren Glieder sie mit lebenden Menschen anfüllen; diese werden dann von unten nach oben angezündet und so die Unglücklichen dem Feuertode geweiht. Besonders angenehm, glaubt

\* Entweder wieder zu Menschen oder zu andern diesen ähnlichen Wesen.

\*\* Sie dienten aber nicht blos als Reiter, sondern auch unter dem Fußvolk; s. VII, 37.

\*\*\* Aehnliches sagt auch Livius von den Galliern: V, 46.

† D. h. an einer Krankheit die von den Priestern, den ältesten Aerzten, nicht geheilt werden konnte; was oft geschehen mochte, da ihr medicinisches Wissen blos auf den Gebrauch der Mistel, des Eisenkrautes, des Sadebaumes, und des Klee's beschränkt war, und überdies die Hauptwirkung vom Gebete erwartet wurde.

man, sei den unsterblichen Göttern die Opferung von solchen Menschen die sich einen Diebstahl, Straßenraub, oder sonst eine Beschädigung zu Schulden kommen ließen; hat man aber nicht gerade solche Verbrecher, so schreitet man selbst zum Hinmorden von Unschuldigen.

17. Ihr erster Gott ist Mercurius, den man bei ihnen am häufigsten in bildlicher Darstellung trifft. Er gilt für den Erfinder aller Künste, für den Geleitmann auf Wegen und Straßen, und für den mächtigsten Beförderer des Geldgewinnes und des Handels. Zunächst nach ihm folgen Apollo, Mars, Juppiter, Minerva, von welchen sie mit andern Völkern gleiche Begriffe haben. Apollo vertreibt die Krankheiten; Minerva lehrt Künste und Fertigkeiten der Gewerbe; Juppiter ist der König der Götter; Mars ist Kriegsgott. Wenn sie sich in die Schlacht begeben geloben sie diesem gewöhnlich die gehoffte Beute. Nach dem Siege opfern sie die erbeuteten Thiere, die übrigen Gegenstände aber häufen sie an Einem Orte zusammen; und derlei aufgethürmte Hügel an geweihten Orten trifft man in vielen Städten, und höchst selten trat der Fall ein daß Jemand, unter Verleugnung der religiösen Scheu, das Erbeutete nicht hingab oder von dem Zusammengelegten Etwas entwendete; die martervollste Hinrichtung ist die Strafe solchen Vergehens.

18. Die Gallier geben inösesammt den Dis\* für ihren Stammvater aus und berufen sich dabei auf das Wort der Druiden. Deshalb bestimmen sie auch alle Zeitabschnitte nicht nach Tagen, sondern nach Nächten; den Geburtstag, den Anfang der Monate und Jahre fassen sie so daß immer der Tag auf die Nacht folgt. In anderen Gewohnheiten des Lebens unterscheiden sie sich von den übrigen Völkern auch dadurch daß sie ihren Kindern nicht eher öffentlichen Umgang mit sich gestatten als bis sie das Alter haben mit in den Krieg zu ziehen; man hält es für eine Schande wenn der Sohn in den Kinderjahren öffentlich an der Seite des Vaters erscheint.

19. So viel Geld der Mann von seinem Weibe als Mitgift

\* Bei den Römern Gott der Unterwelt und Finsterniß.

bekam, eben so viel legt er in genauer Schätzung aus seinem eigenen Vermögen dazu; das Ganze wird dann gemeinschaftlich verwaltet und die Errungenschaft beigelegt\*. Wer den anderen Theil überlebt erbt das Ganze nebst allem bisherigen Erträgniß. Die Männer haben Gewalt über Leben und Tod ihrer Weiber wie ihrer Kinder; und wenn ein vornehmes Familienhaupt stirbt, so verhängen die versammelten Verwandten, falls der Tod Verdacht erregt, über die Weiber des Verstorbenen die peinliche Untersuchung, wie bei Sklaven; erfindet man sie schuldig, so werden sie unter grausamster Marter mit dem Feuertode bestraft. Die gallischen Leichenbegängnisse sind, nach den sonstigen Lebensverhältnissen der Nation, mit Pracht und Kosten verbunden. Die liebsten Gegenstände der Verbliebenen werden ebenfalls auf den Scheiterhaufen gebracht, selbst Thiere; in nicht viel früherer Zeit verbrannte man zum Schlusse der Leichenfeierlichkeit sogar die Sklaven und Schüßlinge welche ihren Herren anerkannt lieb waren.

20. Die Staaten welche für wohlregiert gelten haben das strenge Gesetz daß Jeder der etwas auf den Staat Bezügliches von den Nachbarn durch Gerüchte oder Hörensagen erfährt dieß der Obrigkeit anzeigen muß und keinem Andern mittheilen darf. Die Erfahrung lehrt nämlich daß unbesonnene und unwissende Leute sich oft durch falsche Gerüchte in Schrecken setzen lassen, zu starken Thaten schreiten, und in Entschlüsse von größter Bedeutung eingehen. Die Obrigkeit hält dann nach Ermessen solche Mittheilungen geheim, oder macht dem Volke bekannt was sie für dienlich hält. Ueber Staatsangelegenheiten zu sprechen ist nur durch das Mittel der Volksversammlung erlaubt.

21. Von diesen Sitten weichen die Germanen in vielen Stücken ab. Man findet bei ihnen keine Priester wie die Druiden und auch keinen besonderen Gang zum Opferdienste\*\*. Als Götter verehren sie

---

\* Anders bei den Deutschen: die Braut brachte kein Vermögen in die Ehe; auch erbte sie nicht von ihrem Vater.

\*\* Die Germanen hatten zwar Priester und Priesterinnen, sie hatten öffentlichen und Hausgottesdienst; aber eine förmliche Priesterkaste hatten und kannten sie nicht. Die Religion der Germanen war nur eine rohe Art von

nur Sonne, Vulkan (d. h. Feuer), und Mond, die sie sehen und deren offenbaren Einfluß sie wahrnehmen. Die übrigen Götter kennen sie auch nicht dem Namen nach\*. Ihr ganzes Leben bewegt sich zwischen Jagd und Kriegsbeschäftigung; von Jugend auf gewöhnen sie sich an Mühe und Abhärtung. Lange unverheirathet zu bleiben bringt bei ihnen großes Lob; denn dadurch, glauben sie, werde die Leibesgröße und Stärke genährt und die Nerven gestärkt. Dagegen gilt es für höchst schimpflich vor dem zwanzigsten Lebensjahre ein Weib erkannt zu haben. Und doch machen sie aus der Geschlechtsverschiedenheit kein Geheimniß; denn beide Geschlechter haben sich gemeinschaftlich und tragen einen großen Theil ihres Körpers bloß, da ihre Bedeckung nur aus Pelzen und kleinen Wildschuren besteht\*\*.

22. Mit dem Ackerbau beschäftigen sie sich nicht eifrig, und der größere Theil ihrer Nahrung besteht in Milch, Käse und Fleisch. Auch besitzt Niemand bei ihnen ein bestimmt abgemessenes Feld oder eigenes Bereich. Nur ganze Stämme und Geschlechter, welche zusammenhalten, bekommen alljährlich von ihren Obrigkeiten und Häuptlingen, so viel und wo diese es für gut finden, Feld angewiesen, müssen aber im folgenden Jahre anderswohin ziehen. Man führt viele Ursachen dieser Sitte an. Unter Anderem: damit die Leute nicht, durch ununterbrochene Bewohnung und Bebauung derselben Gegend verlockt die Lust zum Krieg mit dem Ackerbau vertauschen; damit sie nicht nach ausgebreitem Landbesitze trachten und die Schwächeren von den Mächtigeren

---

Naturdienst, während die der Gallier schon in einen ausgebildeteren Götterdienst übergegangen war, als dessen Lehrer, Anordner und Verwalter die Druiden faste sich allgemein geltend machte. Dieser Naturdienst der Germanen scheint in späterer Zeit durch einen andern, entwickelteren und mannigfaltigeren Dienst verdrängt worden zu sein, der sich von Osten her nach Germanien verbreitete und später dem Christenthum Platz machte.

\* Tacitus gibt andere Götter der Germanen an, z. B. den Mars als Hauptgotttheit.

\*\* Vgl. IV, 1. Tacitus (Germania Cap. 17) nennt dagegen die Kleidung der Germanen sorgfältig und gewählt. Caesar konnte hierin im Irrthum sein. Auch mochte zwischen dem Zeitalter beider Schriftsteller manche Veränderung in Germanien Statt gefunden haben.

aus ihren Besitzungen verdrängt werden\*; damit sie nicht, um Kälte und Hitze zu vermeiden, gemächliche Wohnungen bauen; ferner, um die Gelbbegierde nicht aufkommen zu lassen, woraus Parteiung und Zwistigkeiten entstehen; endlich um den gemeinen Mann zufrieden zu erhalten, wenn er sieht daß sein Besitz auch dem der Mächtigsten gleich komme.

23. Die einzelnen Staaten suchen ihre größte Ehre darin möglichst weite Emden und Wüsteneien an den Grenzen ihres Gebietes zu haben. Sie sehen es nämlich als einen besonderen Beweis der Tapferkeit an wenn ihre Nachbarn aus den Sigen vertrieben weichen und Niemand es wagt in ihrer Nähe zu wohnen; zugleich finden sie darin auch eine Sicherheit, weil sie keinen plötzlichen Ueberfall zu fürchten haben\*\*. Wird ein germanischer Staat durch Angriff oder Vertheidigung in einen Krieg verwickelt, so wählt man zur Leitung desselben ein Oberhaupt mit Macht über Leben und Tod. Im Frieden hingegen haben sie keine Obrigkeit über das Ganze, sondern die Häuptlinge der einzelnen Gegenden und Gawe sprechen unter den Ihrigen Recht und heben die Streitigkeiten. Raub gilt nicht für schimpflich, wenn er außerhalb des eigenen Gebietes geschieht; ja sie rühmen ihn sogar als Mittel gegen den Müßiggang und als eine Gelegenheit zur Entwicklung der Jugend. Wenn einer der Häuptlinge in der allgemeinen Versammlung erklärt, er wolle sich an die Spitze stellen: wer Antheil zu nehmen wünsche, der solle sich melden: so erheben sich Allen der Mann und das Unternehmen gefällt, und versprechen ihm unter lautem Beifall der Menge ihre Unterstützung. Folgt ihm aber Einer später dennoch nicht, so betrachtet man Solchen als Ausreißer und Verräther; niemals mehr findet er für die Zukunft Glauben. Den Gassfreund zu verletzen gilt für ein großes Verbrechen, und es mag Einer zu ihnen kommen in welcher Angelegenheit er immer will, so

---

\* Die Germanen hatten einen Adel, wie die Kelten, der aber das Volk nicht so sehr erdrückte.

\*\* Vgl. IV, 3.

schützen sie ihn als unverleßlich gegen jede Beleidigung; jedes Haus steht ihm offen; Jeder reicht ihm den nöthigen Unterhalt.

24. In früherer Zeit waren die Gallier tapferer als die Germanen, führten Angriffs-Kriege, und schickten wegen ihrer großen Bevölkerung, für die sie nicht Land genug hatten, Auswanderer auf das rechte Ufer des Rheines. So besetzten Tectosagen aus dem Stamme der Volken die fruchtbarsten Gegenden Germaniens am hercynischen Walde, den, wie ich sehe, schon Eratosthenes \* und andere Griechen unter dem Namen des orchnischen von Hörensagen kannten. Sie wohnen auch noch bis zur Stunde daselbst und genießen ob ihrer Gerechtigkeit und Tapferkeit sehr großes Ansehen. In unserer Zeit nun leben die Germanen \*\* immer noch gleich arm, dürftig, hart, und begnügen sich mit derselben Nahrung, Kleidung und Wohnung wie früher. Den Galliern dagegen verschafft die Nähe römischer Provinzen und die Bekanntschaft mit den über das Meer kommenden Waaren mehr Genüsse und größeres Wohlleben. Allmählich gewöhnt besiegt zu werden, und in vielen Treffen überwunden, vergleichen sie selbst sich nicht mehr mit den Germanen.

25. Der Wald Hercynia, von dem ich so eben sprach, erstreckt sich der Breite nach für einen guten Fußgänger neun Tagereisen weit; eine andere Bestimmung ist nicht möglich, da man dort eigentliche Messungen der Wege nicht kennt. Der Anfang ist im Gebiet der Helvetier, Nemeter und Nauraker; dann läuft das Gebirge in gerader Richtung mit dem Donauströme bis zu den Dakern und Anarten; von hier aber geht es links hin, indem sich seine Richtungen und Verzweigungen von dem Laufe des Flusses trennen und, da das Ganze so groß ist, viele Völker und Gebiete berühren. Niemand in diesen Gegenden Germanien's, selbst wenn er sechzig Tage auf der Reise war, kann behaupten daß er den Anfangspunkt des Gebirges gesehen oder etwas

\* Eratosthenes aus Kyrene in Africa, 276—192 v. Chr., berühmt als Sprachforscher, Astronom, Geograph, war Vorsteher der Bibliothek zu Alexandria unter dem Könige Ptolemäus Euergetes.

\*\* Nach der Lesart Germani permanent statt qua Germani etc.



Bestimmtes darüber erfahren habe. Bekanntlich gibt es in jenen Wäldern auch viele Thiergattungen die man anderwärts nicht findet. Die auffallendsten und merkwürdigsten Arten sind folgende.

26. Es gibt dort ein Thier, dem Hirsch nicht unähnlich, auf dessen Stirne mitten zwischen den Ohren sich Ein Horn erhebt, das aber höher und gestreckter ist als die uns bekannten Hirschgeweihe \*. Ganz oben an der Krone desselben laufen, wie Ruderschäufeln oder Palmblätter \*\*, weite Aeste aus. Beide Geschlechter dieses Thieres sind sich in ihrer Beschaffenheit, in der Gestalt und Größe des Geweihes gleich.

27. Ferner das Elenthier \*\*\*. Es gleicht an Gestalt und Farbenwechsel des Felles dem Rehe, ist aber etwas größer; seine Hörner sind nur ein Stumpf, und seine Beine ohne Knöchel und Gelenke †. Wenn es ausruhen will legt es sich deshalb nicht nieder und kann sich, wenn es durch einen Zufall niederstürzt, nicht aufrichten oder aufhelfen. Bäume vertreten ihm daher die Stelle des Lagers; an sie lehnt es sich an, und so, etwas rückwärts gebeugt, ruhet es aus. Wenn nun die Jäger aus der Spur wahrnehmen wo es sich hinzubegeben pflegt, so untergraben sie entweder alle Bäume in der Wurzel oder hauen sie so an daß sie nur noch dem äußersten Scheine nach stehen. Lehnt sich dann das Elenthier seiner Gewohnheit zufolge an einen so unfesten Baum, so drückt es denselben durch seine Last nieder und fällt selbst mit zur Erde.

---

\* Nach dem Urtheil der Naturforscher das Rennthier, wiewohl dann die Angabe von Einem Horne ungenau ist.

\*\* Der Palmbaum hat keine eigentlichen Aeste und Zweige, sondern das breite Blatt setzt sich unmittelbar an dessen Schaft an.

\*\*\* Althochdeutsch elo und elaho, vielleicht das gelbe Thier, von elo gelb. Nach Andern stammt der Name von Ellend, Kraft, Stärke.

† Die Geweihe sind also vorn abgestumpft, nicht so vollkommen astig, und zackig aufgesetzt wie beim Hirsche; sie sind glatt, haben kurze Stämme, und endigen sich in eine kurze Schaufel. Nur die starken Knoten der Gelenke konnten übrigens zu obiger Ansicht Anlaß geben. Auch darf man nicht glauben daß diese Thiere an den Baumstämmen, und nicht auf dem Boden hingelagert, zu schlafen pflegten.

28. Als dritte Gattung seltener Thiere nenne ich den Ur [Auerochsen], der in seinem ganzen Aeußeren, namentlich an Gestalt und Farbe, dem Stier nahe kommt, aber fast so groß als ein Elephant ist. Diese Thiere besitzen eine gewaltige Stärke und Hurtigkeit; jeder Mensch und jedes Thier so sie erblicken ist verloren. Man gibt sich deshalb viele Mühe sie in Gruben zu fangen und zu tödten, ein Jagdgeschäfte durch dessen Mühe sich die jungen Leute üben abhärten; großes Lob erhält deshalb wer die meisten erlegt hat und, zum Beweise der That, die Hörner der Thiere dem Volke aufweist. Der Auerochs wird übrigens nie zahm und gewöhnt sich nicht an die Menschen, auch wenn man ihn ganz jung einfängt; seine Hörner sind an Umfang, Gestalt und Ansehen überhaupt von den Hörnern unserer Ochsen sehr verschieden; man sucht sie sorgfältig, faßt den Rand mit Silber ein und bedient sich ihrer bei glänzenden Festmahlen als Becher.

29. Als Caesar durch Auspäher der Ubier erfuhr, die Suesven hätten sich in ihre Wälder zurückgezogen, wollte er nicht weiter in's Land vorrücken, aus Furcht vor Mangel; denn, wie wir oben [IV, 1 und VI, 22] bemerkten, beschäftigten sich durchaus nicht alle Germanen mit dem Ackerbau. Um aber dem Feinde dennoch nicht alle Besorgnisse vor einer Rückkehr zu benehmen, und um die germanische Hülfe der Gallier aufzuhalten, ließ er, nach vollbrachtem Rückzuge seines Heeres, den äußersten Theil der Brücke auf der Seite der Ubier zweihundert Fuß lang abbrechen, und errichtete an dem anderen Ende derselben einen Thurm von vier Stockwerken, wobei er als Bedeckung der Brücke eine Besatzung von zwölf Cohorten in festen Verschanzungen zurückließ. Den Oberbefehl über das Ganze gab er dem jungen Cajus Volcatius Tullus, während er selbst, da bereits das Getreide zu reifen begann, gegen Ambiorix zog. Seinen Weg nahm er durch die Arduenna [Ardenen], den größten gallischen Wald, der sich vom Rheinufer und dem Lande der Treverer bis zu den Nerviern erstreckt, in einer Länge von mehr als fünfhundert Millien. Voraus zog an der Spitze der gesammten Reiterei

Lucius Minucius Bassus, um vielleicht durch einen schnellen Marsch oder begünstigt durch einen glücklichen Augenblick Vortheile zu gewinnen. Bassus durfte in seinem Lager keine Feuer dulden, damit nicht Caesars Anrücken aus der Ferne bemerkt würde. Dieser selbst versprach ihm auf dem Fuße nachzufolgen.

30. Bassus, der den Befehl befolgte, legte seinen Weg schnell und zur Ueberraschung Aller zurück und überfiel unvermuthet viele Bewohner des Landes; ihrer Angabe folgend zog er gegen Ambiorix dorthin wo sich dieser, wie es hieß, in Gesellschaft weniger Reiter aufhielt. Ueberall entscheidet sehr viel der Zufall, am meisten aber im Kriege. Denn wie es ein ganz besonderer Zufall war daß Bassus, dessen Ankunft man erst erfuhr als er schon erschien, den Ambiorix unversehens und unvorbereitet überfiel, so war es für den Ambiorix ein großes Glück daß er, bei dem Verluste von allem Waffengeräthe das er bei sich hatte, bei der Wegnahme seiner Wagen und Pferde, dennoch dem Tode entging. Dieß wurde dadurch möglich daß sein Haus ganz von Wald umgeben war und seine Begleiter und Vertrauten auf diesem engen Raume den Sturm der römischen Reiter eine kurze Weile aufhielten. So liegen in der Regel die Wohnungen der Gallier, die sich zum Schutze gegen die brennende Hitze meistens in die Nähe von Wäldern und Flüssen machen. Während also die Leute des Ambiorix mit den Römern kämpften half man ihm selbst schnell auf sein Pferd; der Wald unterstützte dann seine Flucht. So hatte das Glück auf die kühne Unternehmung des Cinen wie auf die Rettung des Andern gleich großen Einfluß.

31. Es ist zweifelhaft ob Ambiorix seine Truppen aus Bedacht nicht sammelte, weil er etwa nicht für gut fand ein Treffen zu liefern, oder ob ihn Mangel an Zeit und das plötzliche Erscheinen der römischen Reiter davon zurückhielt, indem er glauben mochte, auch das römische Fußvolk sei im Anzug. So viel ist jedoch gewiß daß er in's geheim Boten auf dem Lande umherschickte, mit der Mahnung, Jedermann solle sich selbst helfen. Die Cinen flohen deshalb in die Ardennen, Andere in weite Sumpfsgegenden; die Bewohner der Seeküste ver-

bargen sich auf den Dünen, die dort in der Regel durch die Meeresflut entstehen; Viele endlich wanderten aus und vertrauten sich und das Ihrige ganz fremden Menschen an. Catuvolcus, König einer Hälfte des Eburonenlandes, Theilnehmer an der Empörung des Ambiorix, seines hohen Alters wegen unfähig die Beschwerden des Krieges oder der Flucht zu tragen, vergiftete sich unter Fluch und Verwünschung des Ambiorix, als Urhebers der ganzen Sache, mit dem Beerenfaste des Eibenbaumes\*, der in Gallien und Germanien in großer Menge wächst.

32. Die Segner und Condruser, aus dem Volke der Germanen und dazuzählend, aber zwischen den Eburonen und Treverern ansässig, schickten nun eine Botschaft an Caesar, mit der Bitte, er möge sie nicht als Feinde behandeln und nicht glauben daß alle Germanen auf dem linken Rheinufer gleiche Sache machten; sie hätten gar nicht an Feindseligkeiten gedacht und den Ambiorix durchaus nicht unterstützt. Caesar zog hierüber Kunde von den Kriegsgefangenen ein, und befahl ihnen dann alle Eburonen die sich etwa in ihr Land geflüchtet hätten ihm auszuliefern; gehorchten sie, so werde ihr Gebiet verschont bleiben. Dann trennte er sein Heer in drei Abtheilungen, und ließ alles Gepäc nach Abutuca, einem Castelle ziemlich in der Mitte des Eburonenlandes, bringen, wo Titurius und Aurunculejus ihr Winterlager gehabt hatten [vgl. V, 24—58]. Diesen Ort wählte er unter Anderem namentlich deswegen weil die Verschanzungen des letzten Jahres noch vollständig übrig waren, was den Soldaten jetzt ihre Arbeit erleichterte. Zur Bedeckung des Gepäc'es blieb dabei die vierzehnte Legion, eine von den dreien die er vor Kurzem in Italien gebildet und nach Gallien gebracht hatte [s. Cap. 1]. Das Commando über Legion und Lager nebst zweihundert Reitern erhielt Quintus Tullius Cicero [V, 39].

33. Den einen Drittheil des römischen Heeres, aus drei Legionen

---

\* Die herben Beeren des Eibenbaumes (*taxus baccata*) enthalten nach Plinius XVI, 20 einen tödlichen Saft, worüber jedoch die Naturforscher noch nicht einig sind.

bestehend, mußte hierauf Titus Labienus gegen die Nordsee in jene Gegenden der Eburonen führen die an das Land der Menapier stoßen: Cajus Trebonius aber brach mit ebensoviele Legionen auf, um die Nachbarschaft der Abuatiker zu plündern. Caesar selbst, an der Spitze der übrigen drei Legionen, zog gegen die Schelde, welche sich in die Maas ergießt\*, und das Ende der Ardennen, wohin sich dem Gerüchte nach Ambiorix mit wenigen Reitern geflüchtet hatte. Bei seinem Abzug versprach er den Seinigen in sieben Tagen wieder zu erscheinen, weil, wie er wußte, bis dorthin die als Bedeckung des Gepäcks zurückgelassene Legion Proviant haben mußte. Auch Labienus und Trebonius sollten an demselben Tage zurückkehren, wenn es ohne Nachtheil des Ganzen möglich wäre; um dann aufs Neue gemeinsame Berathung zu pflegen und nach eingezogenen Nachrichten über die Absichten der Feinde einen neuen Kriegsplan entwerfen zu können.

34. Wie wir früher [Cap. 31] bemerkten, hatten die Feinde nirgends ein ordentliches Heer, nirgends einen festen Platz, nirgends eine Besatzung die sich hätte vertheidigen wollen; sondern bloß eine nach allen Seiten hin zerstreute Masse. Alle hatten sich dort gelagert wo ihnen ein entlegenes Thal, eine waldbige Gegend, ein unzugänglicher Morast Hoffnung auf Sicherheit oder Rettung darbot. Solche Punkte kannten die in der Nähe Wohnenden genau, und dieser Umstand machte auf Caesars Seite große Behutsamkeit nöthig, und zwar nicht sowohl um sein Gesammtheer zu schützen (denn dieses konnte keine Gefahr laufen, weil die erschreckten Feinde überallhin zerstreut waren), als vielmehr um nicht die einzelnen Soldaten zu verlieren, was immerhin theilweise auch auf die Wohlfahrt des Ganzen Bezug hatte. Die Lust Beute zu machen lockte nämlich Viele allzu weit weg: in Reich' und Glieb vorzudringen erlaubten aber die Waldungen mit ihren unsichern und verborgenen Pfaden nicht. Wollte Caesar der Sache schnell ein Ende machen und den ganzen Stamm dieses frevelhaften Volkes ausrotten, so mußte er einzelne Abtheilungen nach verschiedenen Punkten

\* Vielmehr in die Nordsee: wohl einfach ein Irrthum Caesars.

abschicken und seine Mannschaft zersplittern; wollte er dagegen die Manipeln nach der Einrichtung und Gewohnheit des römischen Heeres fest zusammenhalten, so gewährte den Feinden die Vertlichkeit selbst hinlänglichen Schutz; Einzelne derselben waren kühn genug den Römern aufzulauern und deren zerstreute Soldaten zu überfallen. Unter so schwierigen Verhältnissen gebrauchte man jede mögliche Vorsicht; obgleich Alle vor Nachgiebigkeit brannten ließ man doch manche Gelegenheit dem Feinde Abbruch zu thun lieber unbenutzt als daß man selbst Schaden nahm. Caesar ließ also durch Botschafter und die Aussicht auf Beute alle Nachbarn der Eburonen zu deren Ausplünderung einladen, damit in diesen Wäldern nicht sowohl seine eigenen Leute als vielmehr ebenfalls Gallier Gefahr liefen, und zugleich bei dem Einbruche einer solchen Menschenmasse das Volk der Eburonen zur Strafe seines frechen Vergehens bis auf den letzten Mann und seinen Namen ausgerottet würde. Es kam auch wirklich überall her in Haft eine große Zahl Leute.

35. Während dieß in allen Bezirken des Eburonenlandes vorgeht rückte der siebente Tag heran, an welchem Caesar wieder bei seinem Gepäck und dessen Schutzlegion einzutreffen beabsichtigt hatte. Hier konnte man sich wieder überzeugen, wie viel im Kriege der Zufall vermag und welche Wechselfälle er bringt. Wie oben bemerkt, hatte sich der Feind zerstreut und versteckt, und es war kein feindliches Heer da welches die geringste Furcht hätte erwecken können. Allein das Gerücht von der Plünderung des Eburonenlandes und der Einladung der benachbarten Gallier durch Caesar verbreitete sich auch über den Rhein zu den Germanen. Die Sugambres, Nachbarn des Rheines, und, wie oben [IV, 16] gemeldet wurde, Beschützer der Tenctherer und Usipeter, gehen alsbald mit schnell gesammelten zweitausend Reitern, dreißig Millien unterhalb der Stelle wo Caesar seine Brücke geschlagen und eine Bedeckung zurückgelassen hatte [Cap. 29], auf Schiffen und Flößen über den Strom. Zuerst überfielen sie das Grenzgebiet der Eburonen, stiegen viele zerstreute Flüchtlinge auf, und erbeuteten eine große Menge Vieh, was diesen rohen Völkern am willkommensten ist.

Dann aber verlockte sie diese Beute noch weiter zu gehen; unter Waffen und Raubzügen aufgewachsen ließen sie sich durch keinen Sumpf, durch keinen Wald aufhalten. Auf ihre Frage, wo Caesar sei, erklärten ihnen die Gefangenen, er habe sich weit entfernt und sein ganzes Heer sei abgezogen. Einer derselben setzte hinzu: „Was geht ihr dieser armlüchigen und geringen Beute nach, während ihr euch in einem Augenblicke bereichern könntet? In drei Stunden seid ihr in Abnatura, wohin alle Schätze des römischen Heeres gebracht wurden; die Mannschaft des Ortes ist so gering daß sie nicht einmal die Mauer besetzen kann und sich Niemand untersteht vor die Festung hinauszugehen.“ Durch solche Hoffnung eingeladen versteckten die Germanen ihre bisher gemachte Beute und zogen gen Abnatura, unter der Führung eben dessen der ihnen diese Nachricht gegeben hatte.

36. Cicero hatte nach Caesars Befehl bisher alle Tage hindurch seine Leute mit der größten Aufmerksamkeit im Lager zurückgehalten und nicht einmal einen Trostknecht vor die Schanzen hinausgehen lassen. Am siebenten Tage zweifelte er aber ob sich Caesar genau an die festgesetzte Zahl der Tage halten werde, weil man hörte er sei weiter vorwärts gezogen, und nichts von seinem Rückzuge verlauten wollte. Auf der andern Seite machten auch die Vorwürfe seiner Leute einen Einbruch auf ihn, dessen ruhiges Sitzen hinter den Verschanzungen sie eine Art Belagerung nannten, da man ja nicht einmal aus dem Lager heraustreten dürfe. Ueberdies fand er es nicht wahrscheinlich daß ihm, während in einem Bezirke von drei Millien neun Legionen und eine zahlreiche Reiterei standen, ein besonderes Unglück widerfahren könne, besonders da der Feind zerstreut und fast aufgewieben war. Er schickte also fünf Cohorten, Getreide zu holen, auf die nächsten Saatsfelder, die vom Lager nur durch einen einzigen Hügel getrennt waren; zugleich mit diesen Cohorten zogen etwa dreihundert jüngst wiedergenesene Leute, welche Caesar aus den übrigen Legionen krank im Lager zurückgelassen hatte; dann mit besonderer Erlaubniß eine große Zahl Trostknechte sammt ihren zahlreichen im Lager befindlichen Thieren.

37. Gerade in diesem Augenblicke erschienen zufälliger Weise die

germanischen Reiter und suchten sogleich, wie sie angesprengt kamen, durch das Hinterthor ins Lager einzubrechen. Man konnte sie auch wegen der auf dieser Seite befindlichen Waldung nicht eher sehen als bis sie bereits vor dem Lager waren, so daß die Händler die vor dem Walle ihre Zelte hatten nicht Zeit bekamen sich zurückzuziehen. Durch diesen unerwarteten Fall kamen die Römer außer Fassung, und die Cohorte auf dem Wachposten bestand den ersten Angriff des Feindes mit genauer Noth. Nun umschwärmten die Germanen das Lager von den übrigen Seiten, um einen Eingang zu finden, wobei die Römer mit vieler Mühe die Thore behaupteten, während die übrigen Zugänge ins Lager einzig durch die Dertlichkeit und die Festungswerke geschützt wurden. Alles im Lager bebte, Einer fragte den Andern nach der Ursache der Bestürzung; man weiß nicht wo man angreifen, wohin man sich sammeln soll. Der Eine schreit: das Lager ist verloren; ein Anderer behauptet, Heer und Feldherr seien gewiß ausgerieben, der Sieg habe den Feind bis hieher geführt; die Meisten endlich hegten wunderlichen Aberglauben wegen des Ortes selbst und dachten lebendig an das Unglück des Cotta und Titurius, welche fast in demselben Bollwerke den Tod gefunden\*. Die Feinde, denen ein Gefangener gesagt hatte es sei gar keine Mannschaft da, wurden, weil Alles so sehr in Bestürzung war, in ihrer Meinung bestärkt. Mit Gewalt und unter wechselseitiger Ermunterung suchten sie deshalb einzubringen, um nicht solche Schätze aus den Händen zu lassen.

38. Im römischen Lager befand sich Krankheit halber damals unter der Mannschaft auch der früher schon erwähnte Publius Sertius Baculus [vgl. II, 25. III, 5.], erster Centurio bei Caesar. Schon fünf Tage ohne Nahrung trat derselbe jetzt unbewaffnet aus seinem Zelte, ohne alle Hoffnung einer Rettung für sich und die Uebrigen. Aber kaum sieht er daß der Feind eindringen will und die Sache äußerst schlimm stehet, so ergreift er die Waffen der Nahestehenden und stellt sich unter das Thor. An ihn schließen sich die Centurionen der Co-

\* Vgl. Cap. 32 und V, 28 ff.



horte an die gerade Wache hielt, und vereint halten sie eine Weile den Angriff aus. Sertius sank schwer verwundet in Ohnmacht; mit aller Mühe brachte man ihn gerettet von einer Hand zur andern auf die Seite. Mittler Weile ermannen sich die Uebrigen so weit daß sie sich auf die Schanzen stellten und die Haltung von Vertheidigern annahmen.

39. Inzwischen waren die weggezogenen Cohorten mit dem Getreideholen zu Ende und vernahmen das Geschrei in der Ferne. Die Reiter sprangten voraus und sahen wie schlimm die Sachen standen. Siehe, verloren ist für sie die Verschanzung welche die Bestürzten aufnehmen konnte. Erst vor Kurzem zum Kriegsdienste gezogen und ohne alle Kriegserfahrung richteten sie ihren Blick auf die Tribunen und Centurionen; bang erwarten sie deren Befehle; auch der Tapferste war durch diesen unerwarteten Zwischenfall erschüttert. Auf der andern Seite standen die Feinde beim Anblick der in der Ferne erscheinenden römischen Feldzeichen Anfangs vom Stürmen ab, in der Meinung, die Legionen seien zurückgekommen welche nach der Aussage der Gefangenen weiter gezogen waren [s. Cap. 35]; bald aber verachteten sie die geringe Anzahl Leute und griesen überall von Neuem an.

40. Die Troßknechte liefen zuerst auf den Hügel, stürzten aber, schnell von dort herabgeworfen, unter die Manipeln und Centurien, wodurch der ohnehin schon erschrockene Soldat noch mehr in Furcht gerieth. Ein Theil war nun der Meinung, man solle eine keilförmige\* Schlachtordnung bilden und sich eiligst durchhauen; das Lager sei ja ganz nahe, und wenn auch ein Theil dabei umkomme, so würden doch die Uebrigen desto sicherer gerettet werden. Andere wollten daß man sich auf der Anhöhe feststelle und Alle dasselbe Schicksal theilen sollten. Dieß mißbilligten aber die alten erfahrenen Soldaten, welche, wie oben [Cap. 36] bemerkt wurde, unter einem eigenen Fähnlein mitgezogen waren. Den römischen Ritter Cajus Trebonius an ihrer Spitze brachen sie nach wechselseitiger Ermunterung mitten durch die Feinde und

\* Bald eine dicht gedrängte Phalanx (I, 24), bald eine wirklich keilförmige Stellung, oder auch bloß ein längliches Viereck. Man bildete sie gewöhnlich um die feindliche Stellung zu durchbrechen.

kamen Alle unverfehrt ins Lager zurück; ihnen drängten sich die Knechte und Reiter unmittelbar in demselben Sturme nach, und fanden durch die Tapferkeit dieser Erfahrenen ebenfalls Rettung. Ganz anders ergieng es den Cohorten die sich auf der Anhöhe aufgestellt hatten. Noch ohne alle Erfahrung im Kriege waren sie zu schwach um den einmal gefaßten Plan festzuhalten und sich auf der Anhöhe zu vertheidigen, während ihnen zugleich der Muth fehlte die kraftvolle und schnelle Bewegung nachzuahmen welche, wie sie so eben sahen, für die Anderen so heilsam gewesen war. In der Absicht sich in das Lager zu retten hatten sie sich in eine nachtheilige Tiefe herabgezogen. Unter den Centurionen befanden sich Einige welche Caesar, ihrer Tapferkeit wegen, aus unteren Rangstufen bei anderen Legionen zu höherem Range bei dieser Legion befördert hatte. Diese Männer wollten den früher erworbenen Kriegsrühm nicht verlieren und fanden unter heldenmüthiger Gegenwehr den Tod. Durch ihre Tapferkeit wurden die Feinde etwas zurückgedrängt, und so gelangte ein Theil der Soldaten wider Vermuthen unverfehrt in das Lager; die Uebrigen wurden umringt und niedergehauen.

41. Die Germanen gaben nun die Bestürmung des Lagers auf, weil sie die Römer bereits auf den Schanzen stehen sahen; zufrieden mit der früher [Cap. 35] in den Wäldern versteckten Beute zogen sie sich über den Rhein zurück. Auch nach ihrem Abzuge herrschte ein solcher Schrecken daß Cajus Volusenus, der gleich Nachts darauf mit Caesars Reiterei ankam, keinen Glauben fand als er meldete, der Felzherr und seine Truppen seien wohlbehalten im Anzuge. So sehr hatte die Furcht Alle ergriffen daß sie, fast ohne alle Besinnung, geradezu behaupteten, Caesars Fußvolk müsse aufgerieben und nur die Reiterei auf der Flucht hierher gekommen sein; denn wenn die Sachen gut ständen, so würden die Germanen das römische Lager gewiß nicht angegriffen haben. Allein Caesar erschien, und nun war alle Furcht verschwunden.

42. Er, mit den Wechselfällen des Krieges zu gut bekannt, taßelte bei seiner Rückkehr nur das Einzige daß man die Cohorten von

ihrem Posten und aus dem festen Platze sendete; man hätte auch nicht dem geringsten Zufalle Raum lassen sollen. Nach seiner Ansicht hatte man dem Glücke bei diesem plötzlichen Ueberfalle des Feindes ohnehin viel zu verdanken, und zwar um so mehr als es gelang die Feinde, bereits unter dem Thore und am Walle, dennoch zu entfernen. Das Wunderlichste bei der ganzen Sache war übrigens offenbar der Umstand daß die Germanen eigentlich über den Rhein gekommen waren um des Ambiorix Gebiet zu plündern, während sie durch ihren Angriff auf Ciceros Lager dem Ambiorix den erwünschtesten Dienst leisteten.

43. Caesar brach nun noch einmal auf, um die Feinde zu züchtigen, indem er aus den benachbarten Stämmen eine Menge Volkes aufbot und nach allen Seiten hin schickte. Alle Ortschaften und Gehöfte die man zu Gesichte bekam wurden ein Raub der Flammen; Alles wurde ausgeplündert. Die Frucht auf dem Felde wurde von dieser Masse Lastthiere und Menschen aufgezehrt; was übrig blieb lag von schlimmem Wetter und Platzregen darnieder. Wer sich daher auch für den Augenblick versteckt hatte mußte nach dem Abzuge des römischen Heeres dennoch aus Mangel zu Grunde gehen. Während Caesars zahlreiche Reiterei nach allen Seiten hin vertheilt war trat doch nicht selten der Fall ein daß Gefangene ihren staunenden Blick nach Ambiorix richteten, den man auf der Flucht gesehen und kaum aus den Augen verloren haben wollte. So entstand die Hoffnung ihn zu erhaschen, und die welche dadurch bei Caesar den höchsten Grad der Gunst zu erreichen glaubten gaben sich unsägliche Mühe und strengten sich fast über Kräfte an, indem ihnen stets nur wenig zu diesem höchsten Glücke zu fehlen schien. Ambiorix dagegen entkam immer durch Hülfe verborgener Dörfer und dichter Wälder, indem er bei Nacht, von der Dunkelheit unterstützt, in immer veränderter Richtung von Ort zu Ort flüchtete, in Begleitung von nur vier Reitern, denen allein er sein Leben anvertraute.

44. Nachdem Caesar auf solche Weise das Land der Feinde verheert hatte zog er, um zwei Cohorten gekommen, sein Heer nach Durocotorum im Kemerlande zurück. Dorthin beschied er die gallischen

Häuptlinge zu einer Versammlung und nahm eine Untersuchung über die Empörung der Senonen und Carnuten vor. Acco, als Urheber derselben, wurde zum Tode verurteilt und auf altrömische Weise hingerichtet\*. Einige Schuldige die sich nicht vor Caesars Richterstuhl stellten wurden verbannt. Hierauf ließ er zwei Legionen bei den Treverern, zwei bei den Lingonen, die sechs übrigen dagegen zu Agedicum im Lande der Senonen das Winterlager beziehen. Das Heer wurde mit Lebensmitteln versorgt, er selbst aber reiste nach Oberitalien, um die Gerichtsstörungen zu eröffnen.

---

## Siebentes Buch.

### Jahr 702 d. St. Siegreicher Kampf mit den unter Bercingetorix vereinigten gallischen Stämmen.

1. Gallien war also ruhig, und Caesar reiste, wie es sein Plan war, nach Italien, um dort die Rechtspflege zu leiten. Hier hörte er von der Ermordung des Clodius\*\* und von dem Senatsbeschlusse welcher die gesammte jüngere Mannschaft Italiens zu den Waffen rief. Dieß veranlaßte auch ihn zu einer Truppenaushebung in ganz Oberitalien. Die Sache wurde aber bald in Gallien, wo man zu diesen Gerüchten (was die eigene Lage zu verlangen schien) fälschlich hinzu-

---

\* Indem die Verurtheilten an einen Pfahl gebunden, ihr Kopf in ein gabelförmiges Werkzeug gesteckt, und sie in dieser Lage mit Ruthen zu Tode gepeitscht wurden; worauf erst die Enthauptung mit dem Beile erfolgte; vgl. VIII, 38.

\*\* Im Jahre 702 d. St. war Publius Clodius von Milo getödtet worden. In Zusammenhang mit diesen Parteikämpfen erreichte die Unordnung zu Rom einen solchen Grad daß es nicht zu einer regelmäßigen Consulwahl kommen konnte und der Staat längere Zeit durch Zwischenkönige regiert werden mußte. Endlich ertheilte der Senat dem Pompejus, welcher sich noch immer vor Rom befand (VI, 1), unumschränkte Vollmacht und den Auftrag, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit in ganz Italien Truppen zu werben.